



# Glaubenssachen

---

Sonntag, 6. April 2025, 08.40 Uhr

Und die Trägheit ist die größte unter ihnen  
Über die Aktualität der sieben Todsünden  
Von Christoph Störmer

Redaktion: Florian Breitmeier  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndr.de/ndrkultur](http://www.ndr.de/ndrkultur)

- Unkorrigiertes Manuskript -

**Zur Verfügung gestellt vom NDR**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Hinter dem Konzept der Todsünden steht eine Warnung. Wenn Wünsche und Begehren ins Maßlose wachsen, verkehren sie sich in tödliche Bedrohung. Das erleben wir heute. Entsetzt sehen wir, wie all das, was erreicht und aufgebaut wurde, verbrennt - oder in Fluten versinkt. Die größte Gefahr ist es, zu erstarren. Wie herausfinden aus dem Modus der Trägheit, dem „Weiter so“? Und wie der Resignation entkommen, dass eine Transformation - biblisch gesprochen: eine Umkehr - ohnehin nicht gelingt? Darum soll es in dieser Sendung gehen.

Vor Kurzem fragte mich ein befreundeter Kollege: Glaubst du, dass die Menschheit die Kurve kriegt? Seit mindestens vierzig Jahren wissen wir um die immensen ökologischen Probleme. 1985 veröffentlichte die Deutsche Physikalische Gesellschaft ein wegweisendes, damals viel beachtetes Gutachten. Darin wurde vor den dramatischen Folgen des Klimawandels gewarnt und die Notwendigkeit betont, Treibhausgasemissionen sofort drastisch zu senken.

Vierzig Jahre später müssen wir feststellen: Noch immer stecken wir in den Fesseln des fossilen Zeitalters und dessen Lobbyisten. Das gilt auch für den Agrarbereich – noch immer gibt es Massentierhaltung, Überdüngung und den Eintrag giftiger chemischer Substanzen in unsere Äcker.

Also, lieber Freund, ob ich glaube, dass die Menschheit, also ob wir die Kurve kriegen? Meine zögerliche Antwort: Ich glaube eher nicht, aber ich hoffe es.

Kann Hoffnung meinem Unglauben auf die Beine helfen? Kann Hoffnung über meinen Zweifel hinauswachsen? Kann ein müder werdender Glaube an die Zukunft unserer Mitwelt, insbesondere für die unserer Kinder und Enkel, durch Hoffnung neue Nahrung bekommen?

Der von Katastrophen gebeutelte Apostel Paulus beschwor in seinem Brief an die Gemeinde im Rom eine Hoffnung, die nicht zuschanden werden lässt (Röm.5,5). Das war nicht so dahingesagt: Paulus hatte Gefängnis, Folter, Schiffsunglücke überlebt. Er spricht von Trübsal. Die aber habe bei ihm Geduld befördert. Aus Geduld sei Erfahrung gewachsen, und diese wiederum gebäre eine Hoffnung, die resilient und widerstandsfähig mache.

Hoffnung gründe sich auf Erfahrung. Dieser Spur will ich folgen. Gibt es ein Erfahrungswissen, das uns heute helfen könnte?

Ernst Bloch, dessen Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“ mich seit Beginn meines Studiums vor mehr als einem halben Jahrhundert begleitet und inspiriert, behauptet, Hoffen lasse sich lernen. Wie frisch und aktuell klingen die ersten Zeilen der 1959 erstmals in der damaligen Bundesrepublik veröffentlichten Bände:

*„Wer sind wir? Wo kommen wir her? Wohin gehen wir? Was erwarten wir? Was erwartet uns?“*

*Viele fühlen sich nur als verwirrt. Der Boden wankt, sie wissen nicht warum und von was. Dieser ihr Zustand ist Angst, wird er bestimmter, so ist es Furcht.*

*Einmal zog einer weit hinaus, das Fürchten zu lernen. Das gelang in der eben vergangenen Zeit leichter und näher, diese Kunst ward entsetzlich beherrscht. Doch nun wird ... ein uns gemäßeres Gefühl fällig.*

*Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen. Seine Arbeit entsagt nicht, sie ist ins Gelingen verliebt statt ins Scheitern. Hoffen, über dem Fürchten gelegen, ist weder passiv wie dieses, noch gar in ein Nichts gesperrt. Der Affekt des Hoffens geht aus sich heraus, macht die Menschen weit, statt sie zu verengen ....“*

Also ran an die Arbeit, an eine Arbeit, die ins Gelingen verliebt ist! Das wäre doch was! Raus aus der Passivität lähmender Ohnmacht! Doch wo anfangen mit dem Erlernen von Hoffnung?

Kürzlich fiel mein Blick in einer Buchhandlung auf das Cover eines neuen Buchs. Abgebildet war die zentrale Szene aus dem „Garten der Lüste“, einem Gemälde von Hieronymus Bosch, das um das Jahr 1500 entstand. Darauf tummeln sich unbekleidete Menschen weißer und schwarzer Hautfarbe, einander freundlich und zärtlich zugewandt. Viele stehen schwatzend in einem Pool, oder an und in einem See, mit einer blauen Kugel in der Mitte, die an die Erde erinnert. Andere schwimmen oder tanzen am Ufer. Dazwischen sieht man viele Tiere, teilweise überdimensional groß dargestellt und Vögel, die das friedliche Zusammenspiel noch farbiger erscheinen lassen. Hier, auf dem Buchdeckel, schaut mich an: die Anmut einer Welt in Balance und Resonanz.

Der Titel des Buchs kontrastiert das Gemälde: „DIE SIEBEN TODSÜNDEN – Menschheitswissen für das Zeitalter der Krise“. Die Autorin Annette Kehnel ist Expertin für Mittelalterliche Geschichte. Im Klappentext heißt es:

*Jede der Todsünden spiegelt eine Bedingung unserer menschlichen Existenz: So geht es bei luxuria (Wollust) letztlich um maßvollen Konsum, bei avaritia (Habgier) um die Einsicht, dass Besitz und Reichtum beschränkt werden müssen; ira (Zorn) bearbeitet Aggression und Gewalt, invidia (Neid) die Kehrseite von ungezügelter Wettbewerb und superbia (Hochmut) unser Streben nach Status und Macht.“*

Dazu kommen *gula*, also Gier oder Völlerei, und damit unsere Ernährung bzw. Fehlernährung, sowie *acedia*, also Trägheit und der ganze Themenkomplex, der um Melancholie und das erschöpfte Ich kreist. Jedem dieser sieben Aspekte und Fehlentwicklungen widmet die Autorin ein ausführliches Kapitel. Voraus schickt sie den Einzeldarstellungen eine grundsätzliche Beobachtung:

*„Am Anfang war ein Störgefühl. Ein Gespür dafür, dass Menschen ... durch ihre bloße Existenz die kosmische Ordnung durcheinanderbringen. Dieses Unbehagen schlägt sich nieder in Versuchen der Wiedergutmachung und des Ausgleichs.“*

Dazu gehören seit Anbeginn Opferrituale und Beschwichtigungs-gaben an die Götter. Und immer gab und gibt es Fastenzeiten, also Wochen oder Monate des Maßhaltens, des sich Besinnens und neu Austarierens. Zu den Versuchen, die kosmische Ordnung

wieder herzustellen, gehört auch der Sabbat, das ist im Wortsinn ein Tag des Aufhörens und Aufhorchens. An jedem siebten Tag soll eine 24-stündige Atempause gefeiert werden, in der Mensch und Tier sich erholen und wieder in eine heilsame Balance finden können.

Die Siebenzahl hat symbolische Bedeutung. So schuf Gott der biblischen Erzählung nach die Welt in sieben Tagen. Auch kannte die urchristliche Tradition sieben Werke der Barmherzigkeit: Hungrige speisen, Durstige tränken, Fremde beherbergen, Nackte bekleiden, Kranke versorgen, Gefangene besuchen (vgl. Matthäus 25,31ff.) sowie Tote begraben (vgl. Tobit 1,20). Von sieben Todsünden weiß die Bibel nichts.

Wer will, kann allerdings Aspekte der sieben Todsünden schon in der Paradiesgeschichte entdecken. Da kommt zum ersten Mal etwas aus der Balance. Wir erinnern uns: Die Schlange weckt mit ihrer Frage in Eva den Zweifel an Gottes Großzügigkeit. Sollte Gott *geizig* sein und dem Menschen etwas vorenthalten wollen? So keimt in Eva der *Neid*. Angesichts der lieblich anzusehenden Frucht flackert *Wollust* auf. *Begierig* stürzt sich das erste Menschenpaar auf die Frucht des verbotenen Baumes, eine Vorstufe der *Völlerei* erfasst die beiden. Als Gott sie in ihrem Versteck entdeckt, sind sie beschämt über ihre Nacktheit, während Gott von *Zorn* erfasst wird. Mit dem Wunsch, Gott gleich zu sein, war der Mensch dem *Hochmut* verfallen. Dem Rauswurf aus dem Paradies folgt dann so etwas wie *Melancholie*.

Das mag das Gefühl sein, das uns alle gelegentlich befällt - jenseits von Eden. Der Sehnsucht, dorthin zurückkehren zu können, wohnt ein Moment der Regression und Trägheit inne. Der Wunsch, sich einfach aufs Sofa fallen zu lassen und sich wegzuträumen.

Doch wir wollen uns hier nicht auf ein Traumschiff flüchten, sondern nach dem Menschheitswissen fragen, das uns aus dem gegenwärtigen Schlamassel heraushilft. Bei der Lektüre von Annette Kehnels Analyse hat mich überrascht, welche der sieben Todsünden sie in der derzeitigen globalen Krise als die Bedrohlichste identifiziert.

**Gula**, also Völlerei ist es nicht. Zwar sei die grenzenlose Befeuerung der Lust am Essen ein großes Problem. Von der Tierhaltung bis zur menschlichen Gesundheit – die Gefahren von Fettleibigkeit sowie Konsumsüchten und Abhängigkeiten durch Drogen und Alkohol werden von der Autorin nicht kleingeredet. Kehnels Resümee an dieser Stelle ist ernüchternd: „Verzicht - so scheint es - ist ein Luxus, den sich der Kapitalismus nicht leisten kann.“

**Avaritia** – also Habgier, die sich vor allem in Besitz und der Konzentration von immer mehr Gütern in den Händen ganz weniger äußert – auch diese Maßlosigkeit stellt ein riesiges Problem dar. Kehnel erinnert an ein Gegengift:

*„Viele Erzählungen transportieren das Wissen um die Gefahr der Selbstzerstörung, die dem obsessiven Verlangen nach Besitz innewohnt. In unendlichen Variationen wurden sie über die Jahrhunderte tradiert, vom unglückseligen goldgeilen König Midas bis zum griesgrämigen Geizhals Ebenezer Scrooge in Charles Dickens' Weihnachtsgeschichte.“ (S.114)*

Auch im Neuen Testament wird materieller Reichtum mehrfach thematisiert. Geradezu sprichwörtlich ist Jesu Diktum, dass eher ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe als ein Reicher ins Himmelreich (Mk.10,25).

Kehnel erinnert an einen Lösungsansatz aus der Bibel. Das Buch Leviticus gebietet ein Halljahr, ein Jubel- bzw. Freijahr alle 50 Jahre. Nach dem siebten von sieben Sabbatjahren, also nach jeweils 49 Jahren, sollten die Israeliten ihren Volksangehörigen einen Schuldenerlass gewähren, ihnen ihr Erbland zurückgeben, d.h. eine Bodenreform stattfinden und Schuldklaverei aufgehoben werden.

Und wie ließe sich der **Luxuria**, dem ausschweifenden Lebensstil und der maßlosen Verschwendung beikommen? Die klassische Übersetzung „Wollust“ führt in die Irre, darauf macht Kehnel aufmerksam. „Wohl“ und „Lust“ sind ursprünglich positiv konnotiert. Im Mittelalter gibt es die heilige Wollust der Hingabe. Man sollte den Begriff nicht auf sexuelle Ausschweifung verengen.

Das zerstörerische Potential von Luxus hat bereits der römische Philosoph Seneca im ersten Jahrhundert auf den Punkt gebracht. Er nennt Verschwendungssucht die „Verwüsterin von Land und Meer.“ (ebd, 148). Diese könnte man, so fasst Kehnel den „Wissenscontainer“ vormoderner Gesellschaften zusammen, durch Aufwands- und Luxusgesetze einhegen. Eine Art Reichensteuer. Schließlich erinnert die Autorin an Initiativen wie „Tauschhäuser statt Kaufhäuser“.

*„Weitergeben, was man hat, um zu erhalten, wonach man strebt. Anstelle des Verzichts ist Großzügigkeit ein gutes Mittel gegen Luxuria. ... Was wir brauchen, sind neue Feste der Großzügigkeit. ... Verschenken macht glücklich. Befreit die Seele von der Last des Alltags.“ (187f.)*

**Invidia** – also Neid, bezeichnet die dunklen Seiten des Wettbewerbs und die menschliche Neigung, sich mit anderen zu vergleichen. Konkurrenzdenken ist jedoch auch eine wichtige Triebfeder menschlicher Entwicklung. Überall gibt es heute Vergleichsportale. Dort werden die Helden der jeweiligen Branche ausgelobt. Influencer liegen im Wettstreit miteinander, jeder buhlt beim Publikum um die höchsten Klickzahlen. There is no time for losers. Verlierer fliegen vom Platz.

Wir wissen, was ein gnadenloser Verdrängungskampf anrichten kann, gesellschaftlich, und in der Psyche des einzelnen. Lassen sich Neid und Wettbewerb sozialverträglich einfangen? Kehnel nennt u.a. Universitäten und Genossenschaften.

*„Was wir brauchen, sind Best-Practice-Beispiele. Immer der Beste sein zu müssen, ist nicht nur anstrengend, sondern oft auch gefährlich und dumm. Viel klüger ist es, sich zusammenzutun. Aktuelle Bewegungen und Trends wie Nachbarschaftshäuser, Food-Hubs, Energiegenossenschaften und Solidarische Landwirtschaft machen es vor. Im Mittelalter sprach man von Gilden. (241) ... Homo sapiens hat in den letzten 300 000 Jahren überall dort überlebt, wo er Kooperation über Wettbewerb gestellt hat.“ (250)*

Die Historikerin erinnert auch an den Helden des Christentums:

*„Er war ein gescheiterter Held, ließ sich kampflos zum Tode verurteilen und predigte nicht etwa, stets besser zu sein als alle anderen, sondern den Nächsten zu lieben wie sich selbst.“ (230)*

**Ira** und **Superbia** – also Zorn und Hochmut verdienen eine ausführliche Betrachtung. Ein Blick in die USA zeigt, welch zerstörerisches Potential sich dort zusammengebraut hat und diesen beiden Kräften innewohnt, insbesondere dann, wenn sie eine unkontrollierte Liason eingehen. Ein stark von Rache und Zorn getriebener, vor Hochmut strotzender Präsident, im Verbund mit dem reichsten Mann der Welt, und beide ohne Scham und Scheu, Schwächere zu demütigen und die eigene Macht gnadenlos auszunutzen – vielleicht stellt diese Gemengelage die derzeit größte Bedrohung der Menschheit dar. Doch wer weiß? Hochmut kommt vor dem Fall – so die Weisheit aus den Sprüchen Salomo (16,18).

Ich will auf die Pointe hinaus, die sich für die Autorin Annette Kehnel bei ihrer aktuellen Betrachtung der sieben Todsünden herausschält. Warum sind heute die sieben tödlichen Verfehlungen in der Summe so monströs? Und warum vermag sie scheinbar niemand einzufangen und zu begrenzen?

Hier kommt die **acedia** zum Tragen, jene Neigung, die so leicht daherkommt – sie tut doch gar nichts! – , und die doch schwer wiegt. Wörtlich aus dem Griechischen übersetzt heißt acedia: Mangel an Sorge, fehlende Achtsamkeit, fehlende Wertschätzung. Auch ‚Gleichgültigkeit‘ trifft den Zustand gut.

*„Die Übersetzung mit ‚Trägheit‘ ist irreführend, denn es geht definitiv nicht darum, einfach mal nichts zu tun und gemütlich faul zu sein, sondern vielmehr um einen Gemütszustand der Leere, eine dramatische Bedrohung für das innere Selbst, in dem alles wertlos und falsch erscheint. ‚Überdruß‘ ist daher der treffendere Begriff. (191) ... Acedia ist im Zeitalter der Multikrisen aktueller denn je, sie besteht vor allem im ängstlichen Rückzug in die eigene Komfortzone. Sich nicht kümmern wollen oder können; im immer heißer werdenden Wohnzimmer ausharren, den Feuersalarm ignorieren, auch dann, wenn das Haus bereits in Flammen steht.“ (212)*

Es gibt eine biblische Szene im Buch Genesis, die das illustriert: Es gelingt den göttlichen Boten erst in letzter Minute, Lot und seine Familie aus der Todeszone heraus zu nötigen. Sie wollen ihre Stadt nicht verlassen, sie müssen bei den Händen gepackt und zur Flucht gedrängt werden. Lots Frau gelingt es schlussendlich nicht, sich aus dem Vergangenen und Vergehenden zu lösen. Sie bleibt stehen, dreht sich um, erstarrt zur Salzsäule.

Ein biblisches Gegenbild malt das schmale Buch Jona. Eine Erzählung in vier Kapiteln, voller tragikomischer Momente und vor allem: ins Gelingen verliebt. Darin geschieht das Unerwartete: Der Stadt Ninive wird von einem Propheten wider Willen angekündigt, dass ihr bis zu ihrem Untergang eine Frist von 40 Tagen bleibe. Diese Botschaft kommt an, die Bürger reagieren – nicht mit Abwehr, sondern mit Umkehr. Vielleicht, so sagen sie, wenn wir unser Leben radikal ändern, können wir die

Katastrophe abwenden. Rasend schnell verbreitet sich diese Initiative zu einer umfassenden Transformation. Auch die Regierenden machen mit. Demonstrativ verlässt der König den Thron, „legt seinen Purpur ab und hüllt einen Sack um sich und setzt sich in die Asche.“ Ein allgemeines Fasten wird verkündet. „Ein jeglicher bekehre sich von seinem bösen Wege und vom Frevel seiner Hände“, so übersetzt Luther. Die Stadt geht nicht unter.

Wir befinden uns am Ende der diesjährigen Fastenzeit. Was ist darin angelegt? Annette Kehnel erinnert an vitale religiöse Rituale des Mittelalters. Altäre fungierten als Mittelpunkt von Tänzen, mit denen die Mönche und Chorherren der Osterfreude Ausdruck verliehen. Bei Springprozessionen pilgerten die Gläubigen tanzend zu den Gräbern. Ärztliche Ratgeber empfahlen als Heilmittel ‚Sonare et ballare‘, also Musik spielen und tanzen. (209)

In der Hamburger Hauptkirche St. Petri kann man ein faszinierendes Gemälde betrachten: Christus tanzt auf einer umgestürzten Grabplatte. „I am the Lord of the Dance“ – „Ich bin der Gott des Tanzes“ – so geht ein Kirchenlied. Tanzend erlöst der Auferstandene die Seinen aus Apathie und acedia, aus Hoffnungslosigkeit und Schwermut.

Ob es hilft, der Einladung zum Tanz zu folgen? Erst mit kleinen, zaghaften Schritten, dann mit dem ganzen Körper, mit Leib und Seele?

Wenn in Osternächten das „Christ ist erstanden“ erklingt und die Anwesenden sich erheben - wird da nicht eine mächtige Antigravitationskraft geweckt und mobilisiert? Aufstehen. Und Auferstehen. Wer weiß – sich auf derlei Übungen einzulassen, könnte wirken. Und womöglich im Kraftfeld von Glauben-Hoffen-Lieben genug Energie und Lebensmut freisetzen, um aus dem Sog einer erschöpften und resignierten Abwärtsspirale herauszuführen.

\* \* \*

Zum Autor:

Christoph Störmer, Theologe und Diplom-Pädagoge; von 2002 bis 2015 Hauptpastor an Hamburgs ältester Hauptkirche St. Petri